



Innenhof.

## V. Innenhof.

### 1. Kirchenlose Religion.

Von Universitätsprofessor D. Dr. Martin Schian in Gießen.

Aus „Westermanns Monatshefte“ November-Nr. 1912.

Man kann darüber streiten, ob das Verständnis für Religion heute im Abnehmen oder im Wachsen ist. Vielleicht ist die richtige Antwort die: im Arbeiterstande ist es im Abnehmen, in den gebildeten Ständen im Wachsen. Mindestens das letztere ist ganz ohne Zweifel richtig, wenn man die Frage so allgemein, wie geschehen, formuliert. Die Zeiten sind vorüber, da man es für ein Zeichen von Bildung hielt, interesselos und verachtungsvoll von allem, was irgendwie mit Religion zusammenhing, vorüberzugehen. Heutzutage würdigt man die Religion als geschichtliche Macht, als Kulturfaktor, als bestimmenden Faktor im Volksempfinden. Oder man hat gar ein Ohr für die „Stimme der Tiefe“, die Scharrelmann hört:

Durch alle Himmel  
Lönt ein Sang  
Immerfort  
Wie Glockenklang  
Das keine Wort schwingt von Erden sich zu Erden:  
Alles Menschliche muß göttlich werden.

Aber während das Verständnis für Religion wächst, ist das Verständnis für Kirche im steten Abnehmen. Niemals haben freilich die ganz gefehlt, die der Betonung der Institution, des Kultus, der Form, die Betonung des inwendigen Lebens, der freien religiösen Persönlichkeit, der individuellen Frömmigkeit gegenüberstellen. Sie sind auch im Laufe der Jahrhunderte immer wieder mit der Kirche zusammengestoßen. In den Mystikern des Mittelalters, in den Schwärmern der Reformationszeit, in einem Jakob Böhme, einem George Fox und in unzähligen anderen war eine Stimmung lebendig, die — wenngleich in sehr verschiedenem Grade — doch reichlich Möglichkeiten des Konflikts mit der Kirche in sich barg. So entschieden, so ausgeprägt, so herausfordernd ist diese Stimmung noch nie zutage getreten wie heutzutage: gegen Ende des neunzehnten, im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Wir sind ja im Zeitalter des blühenden Individualismus. Das Ich gilt. Das eigne Denken, das eigne Empfinden, die eigne Ueberzeugung ist maßgebend. Man muß sich in Amt und Beruf gewisse Beschränkungen des Selbstbestimmungsrechts gefallen lassen: das Gebiet der Religion ist ein höchst persönliches Reservatgebiet. Da rede kein anderer drein. Auch keine Kirche!

Wir wissen — während wir vom Katholizismus hier ganz absehen —, wieviel Recht diese Stimmung darauf hat, als gut protestantisch anerkannt zu werden. In Luther standen sich einst die beiden Größen gegenüber: die Kirche und das Ich. Hätte die Kirche gestegt, wir hätten vielleicht allmählich eine Reform, aber nie eine Reformation erlebt. Das Ich siegte. Eine gewaltige Einzelpersönlichkeit setzte sich durch. Ist damit nicht für alle Zeiten das Recht des Individuums gegenüber der Kirche festgelegt? Dürfen wir uns wundern, wenn es sich von Generation zu Generation stärker durchzusetzen strebt? Ist es nicht ein Grundsatz des Protestantismus, daß der Christ ein freier Herr aller Dinge ist? Daß er mündig ist, aufs eigne Gewissen gestellt, für sich selbst allein verantwortlich? Daß niemand ihm mit autoritativer Kraft zu gebieten oder zu verbieten ein Recht hat, wenn die eigene Ueberzeugung verbietet oder gebietet? Frömmigkeit hat ja doch nach evangelischer Anschauung nur dann Wert, wenn sie der Ausdruck innersten Lebens ist; Sittlichkeit im vollen Sinn ist nur dort, wo die Motive sittlich sind. Also kann es kein besseres protestantisches Schlagwort geben als das von der persönlichen Religion.

Und so sind die Freunde des ganzpersönlichen Verständnisses der Religion in der Zunahme. So sammelten sich viele um Johannes Müller, den innig empfindenden, feingeistigen, tiefgründenden Förderer persönlichen Lebens. So horchten große Scharen auf den ihm nahe verwandten und doch auch wieder eigene Wege gehenden Heinrich Holzky. So strömen andre, innerlich anders Organisierte zu den Evangelisationen der Gemeinschaftsbewegung. Und noch andre bleiben ganz für sich, bleiben ganz in eignen Bahnen, lernen hier oder da oder lernen auch nicht, geben niemand

Rechenschaft, haben „ihre“ Religion. In ihnen allen aber ist das Verständnis für Kirche sehr gering geworden. Die Ordnungen der Kirche beengen sie; die Dogmen der Kirche scheinen ihnen Forderungen auf Unterwerfung des eigenen Ich zu stellen, die von ihrem Standpunkt aus geradezu unsittlich sind: die Veranstaltungen der Kirche enthalten einerseits etwas von diesen Forderungen und bieten andererseits dem wenig, der ganz er selbst sein will, der es als Beleidigung empfindet, wenn man ihm zumutet, daß er sich den von einem andern geprägten Ausdruck der Frömmigkeit aneignen soll. Eine Kirche aber gar, die noch Dinge wie Kirchenzucht kennt, die mit Majoritäten arbeitet, die ihren Pfarrern Grenzen der Lehrfreiheit stecken zu dürfen glaubt, eine Kirche, die in irgend einem Maß die Wahrheit zu haben vorgibt, ist für sie abgetan. Mittelalter ist sie, aber nicht Neuzeit. Starre Form, aber nicht Leben. Gegenteil der Persönlichkeit. Gemmnis der Frömmigkeit. Antichristentum.

Haben diese Antikirchler (oder vielleicht besser: Aikirchler, Kirchenlosen) recht? Sind Kirche und Religion Gegensätze? Muß, wer echte Religion will, gegen die Kirche sein? Ist kirchenlose Religion das Schlagwort der Zukunft?

Eins ist ganz gewiß richtig\*: echte Religion muß persönliche, eigne, erlebte Religion sein. Das Wort Religion wird ja in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Es bezeichnet die allerinnerste Regung und zugleich den geschichtlich gewordenen Komplex von Einrichtungen, Lehren und Anschauungen. Hochly nimmt das Wort gern in diesem zweiten Sinn. Dann natürlich muß er um der Frömmigkeit willen gegen „Religion“ sein. Wir brauchen es hier in der andern Bedeutung. Uns ist es der Inbegriff des heiligsten persönlichen Gefühls, das uns an Gott bindet. Verstehen wir es so, dann ist mit diesem Wort das Moment des Innerlichen, Wahrhaften, Eignen, Persönlichen notwendig verbunden. Wo keine eigne, innerliche Empfindung ist, kein persönliches Erleben, da ist tote Form, leere Gewohnheit, starrer Brauch, inhaltlose Sitte, äußerer Zwang, knechtendes Herkommen. Oder gar Schlimmeres: Heuchelei, Unwahrhaftigkeit, Lüge. Aber jedenfalls keine Religion!

So weit besteht keine Differenz. Und auch das ist rundweg zuzugeben, daß alles Kirchentum die Gefahr einer Veräußerlichung der Religion einschließt. Kirchentum kann nicht sein ohne eine Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, ohne Anschauungen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert vererben. Und wie kann eine Generation ganz in den Formen der früheren denken? Muß, was bei dieser Ausdruck wahrhaftigen Lebens war, bei ihr nicht Lippenwerk sein? Wenn die heranwachsende Generation dasselbe Bekenntnis sprechen lernt wie die vorhergehende, wird sie es nicht mit innerem Widerspruch tun? Kirchentum, das die Zeiten überdauert, birgt die Gefahr der Er-

starrung. Es zeigt — so lehrt die Geschichte — immer die Tendenz, festzuhalten, was es mühsam festgelegt hat. Es mutet den Jungen zu, zu erwerben, was sie von den Vätern ererbt, und es fragt selten, ob das ihnen innerlich in Wahrhaftigkeit möglich ist. Und noch nach einer anderen Seite ist die gleiche Gefahr mit allem Kirchentum verbunden. Kirchentum hat immer gemeinsame Formen für alle Kirchenglieder. Gemeinsame Lieder im Gottesdienste, gemeinsame Gebete, gemeinsame Ordnungen für Taufe und Trauung, gemeinsame Bekenntnisformeln. Und wie kann der einzelne in solche Gemeinsamkeit sich fügen? Das hat doch gerade unsere Zeit uns gelehrt, daß keiner ist wie der andre. Erst recht kein Religiöser gleicht dem andern. Jeder erlebt Gott auf seine Art; jeder verehrt ihn auf seine Weise. Vielleicht macht sich auch jeder sein eigen Bild von Gott? Und nun will die Kirche alle diese einzelnen, verschiedenen, mannigfaltigen Individualitäten über einen Leisten spannen? Allen gleichförmige Betätigung ihrer Frömmigkeit zumuten? Die Gefahr ist damit gegeben, daß der einzelne rein äußerlich sich akkommodiert, daß das peinliche Wahrhaftigkeitsgefühl in ihm leidet, daß er sich begnügt, mitzusprechen und mitzumachen, daß er darauf verzichtet, ganz seinen eignen religiösen Impulsen zu folgen. Also die Gefahr der Veräußerlichung der Religion. Sie ist mit jedem Kirchentum gegeben und wird immer mit ihm gegeben sein.

Aber sind mit der Selbstbeschränkung auf die eigene Persönlichkeit nicht gleichfalls Gefahren gegeben? Sicherlich. Ich nenne zuerst die Gefahr der religiösen Verarmung. Dazu ist der Mensch nicht reich, nicht stark genug, daß er alle religiösen Kraftquellen, die außer ihm liegen, sich verstopfe, nur weil er ganz er selbst sein will. Gewiß, in der Zwiesprache, die das Herz mit dem lebendigen Gott hält, liegt die reichste, die reinste dieser Quellen. Aber nur Menschen mit prophetischer Gabe finden diesen Gott in aller Klarheit ganz durch eignes Suchen. Warum sich nicht weisen lassen von dem Suchen der Menschheit und seinen Ergebnissen? Wie würde man den Menschen nennen, der auf irgend einem Gebiet menschlichen Strebens ignorieren wollte, was vor ihm geschaffen? Wie den, der mit Nichtachtung überginge, was die andern um ihn erarbeiten? Aus der Geschichte, aus der Gemeinschaft quellen die Anregungen, strömt die Befruchtung in überreicher Fülle. Dagegen sich absperren? Ein Thor, wer das wollte! Innerlich arm müßte er werden, wenn nicht die Flut der religiösen Kräfte dennoch den Weg zu ihm fände — vielleicht ohne daß er es weiß. Gerade dies aber begegnet zumeist. Auch der Individualist läßt sich befruchten, nimmt, was ihm zuwächst, lebt von dem, was von außen kommt. Nur will er es nicht wahr haben. Um ganz auf sich selber zu stehen, verleugnet er die Abhängigkeit seines religiösen Wesens. Er meint natürlich ehrlich zu verfahren; er glaubt ja seine Welt selbst zu schaffen. Er glaubt, weil er gern möchte. Es gibt einen Eigenheitsstolz, der sich selber

betrügt. Besser doch ist die klare Erkenntnis, daß in religiösen Dingen keiner ganz auf sich allein steht. Besser das offene Zugeständnis: wir brauchen die religiösen Kräfte, die in der Menschheit Gestalt gewonnen haben und gewinnen. Brauchen sie, um nicht zu verarmen.

Und eine andere Gefahr der Selbstbeschränkung: die religiöse Verirrung. Es ist vielleicht unmodern, davon zu reden. Modern ist die Annahme, daß jede Ueberzeugung, jede Empfindung gleiches Recht hat. Individuelles Recht. Subjektives Recht. Aber ein andres als ein solches gibt es ja nach heutiger Ansicht nicht. Alle Religionen, alle Konfessionen gleichberechtigt; der echte Ring ist ja doch verloren! Man hört diese Gedankenreihe so oft, und sie hat etwas derart Bestechendes, daß man sich ihrer Einseitigkeit kaum mehr bewußt wird. Gleichberechtigt die orientalischen Kulte, die Selbstprostitution forderten, mit den Religionen der sittlichen Energie? Gleich wahr der auf religiösem Grunde ruhende Hexenwahn und das geläuterte religiöse Empfinden? Auf gleicher Stufe stehend der zur Selbstentmannung führende Fanatismus jener russischen Sekte und die evangelische Sittlichkeit? Kein Unterschied im Recht des wüsten Systems des Mormonismus und der christlichen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit? Alles individuell berechtigt: das eine wie das andre? Nein, auch unsre Zeit vergift manchmal, ihre Gedanken zu Ende zu denken. Der Gedanke von der bloß subjektiven Berechtigung jeder religiösen Meinung ist kaum zur Hälfte durchgedacht. Wäre er richtig, wir hätten kein Recht, von Verirrung zu reden. Aber er ist nicht richtig und es gibt wirklich religiöse Verirrungen. Der einzelne, der sich grübelnd in sich selber vergräbt, neigt zu solchen. Ob er in spekulierendem Sinnen aus den Zahlen des Buches Daniel und der Offenbarung Johannis Jahr, Tag und Stunde der Wiederkunft Christi ausrechnet (wir erlebten es erst kürzlich wieder, daß eine solche Prophezeiung von sich reden machte, da sie den 21 März 1912 als jenes Datum fixierte); ob er in Visionen himmlische Gestalten zu schauen glaubt — es sind Verirrungen. Wie grobe, so gibt es auch feine. Auch ganze Kreise, ganze Gemeinschaften erliegen ihnen. Auch für sie bedeuten sie eine Warnung vor der Selbstabsperrung, von der freiwilligen Isolierung.

Endlich eine dritte Gefahr. Von ihr ist am kürzesten zu reden. Es ist die Gefahr des egoistischen Hochmuts. Der Individualist fühlt sich als selbstgeschaffene Persönlichkeit, die andern als Herdentiere, als Masse. Nicht über sein Recht dazu rede ich noch; wir sahen ja, daß er ohne die andern verarmen müßte. Sondern über die sittliche Gefahr, die für ihn darin liegt. Alles unbefangene Nehmen und Geben hört auf; alle Darbarkeit und Liebe. Nicht mehr Mensch und Mensch verkehren, sondern Massenmensch und Edelmensch. Hoch erhebt sich die Persönlichkeit über den verachteten Durchschnitt; und sie vergißt, daß auch sie staubgeboren und erdengebunden ist.

Das Kirchentum hat seine Gefahren. Ich bin weit davon entfernt, sie zu unterschätzen. Aber auch der religiöse Individualismus hat seine Gefahren. Und auch sie sind nicht gering. Damit, daß das Kirchentum seine Gefahren hat, ist es also noch lange nicht gerichtet. Nur ist damit bewiesen, daß der Gesichtspunkt des Kirchentums nicht allein den Ausschlag geben darf. Es geht mit diesen Dingen wie mit den meisten im Leben: Antinomien sind hier verborgen, Widersprüche, die Ausgleichung fordern, und die sich doch in der Energie der widerstreitenden Gewalten jeder Ausgleichung widersetzen.

\*

\*

Das Kirchentum ist mit dem <sup>\*</sup>Nachweis der ihm einwohnenden Gefahren nicht gerichtet. Aber damit ist noch nicht dargetan, daß es überhaupt sein muß. Ist es denn eine Notwendigkeit? Aus dem Wesen der Religion geht hervor, daß sie persönlich sein muß. Woraus aber folgt, daß sie Kirchengestalt annehmen muß.

Man könnte zum Beweis sich auf die geschichtliche Erfahrung berufen. Nicht ohne Grund. Tatsache ist, daß religiöses Leben überall auf die Kirchengestalt hindrängt. Man wiederholt heute alle Tage den Satz, daß Christus keine Kirche gegründet hat. Ganz richtig, wenn man nur nicht damit den Sinn verbindet, daß er unter keinen Umständen eine solche gewollt haben würde. Aber was ist mit jenem Satz schließlich bewiesen? Das Christentum, die allerpersönlichste Religion, drängt auf die Kirchenform zu. Schon die ersten Gemeinden konsolidierten und organisierten sich in Formen, die man getrost „kirchlich“ nennen kann; die zweite, die dritte Generation aber sah aus den Gemeinden heraus die Kirche werden. Und ist es später viel anders ergangen, wenn wieder einmal im Ringen zwischen Kirche und individuellem Leben das letztere sich wuchtig vorgedrängt hatte? Folgte nicht auf die Periode des Enthufiasmus regelmäßig die des festen Zusammenschlusses, die der straffen Gestaltung? Wieviel kleine Gemeinschaften sind wieder und wieder erwachsen und haben der Kirche den Krieg erklärt und haben allein den „Geist“ regieren lassen wollen! Es ist wahr: einige wenige haben sich mit lockeren Gemeinschaftsformen begnügt, haben den einzelnen Gemeinden ihre volle Selbständigkeit zu wahren gesucht. Auch sie nur — den Gemeinden. Nicht den einzelnen. Warum? Weil sonst kein Fortbestehen, kein Werden, kein Arbeiten möglich war. Weitaus die meisten aber haben Kirchen gebildet. Vielleicht kleine Kirchen. Oft aber um so fester geschlossene. Um so straffer organisierte. Um so exklusiver sich gebärdende. Wir haben ähnliches in der jüngsten Gegenwart an unserer Gemeinschaftsbewegung erlebt. Persönlichste Herzensfrömmigkeit ist ihre Lösung. Die erstarrende Macht des kirchlichen Gewohnheitschristentums ist ihr ganzer Schrecken. Und als die Zahl dieser Individuen sich mehrte? Da schlossen sich die Reihen. Da bildeten sie Organisationen, die sich zwar nicht Kirchen nannten, die aber alle Merkmale des Kirchentums an sich trugen. Organisationen, deren

eine bereits ihren erwählten Leiter ausgeschlossen hat, weil er Minoritätswege ging . . . Religiöses Leben drängt erfahrungsgemäß zur Kirchenform.

Aber geistreiche Menschen könnten dies Erfahrungsmoment leicht hin zu beseitigen suchen, indem sie den Zug zum Kirchentum als den Tribut an das Menschliche, Allzumenschliche hinstellen. Als ein leidiges Zugeständnis an die Schwachheit, an die Halbheit, an die Unselbständigkeit, an die Masse. Weil die Sklaven Leitung brauchen, darum schaffen sie sich Formen, Ordnungen, Gesetze. Wären sie Herrenmenschen, wären sie Persönlichkeiten, sie würden es bleiben lassen. Wer kein Ich ist, braucht ein Du.

Gut denn! Lassen wir die geschichtliche Erfahrung beiseite. Zwar halte ich es nicht für richtig, von ihren Lehren zu abstrahieren. Erfahrungen des geschichtlichen Werdens lassen doch auf Gesetze schließen, die in den Dingen verborgen liegen. Aber mögen diese Erwägungen dahinten bleiben! Um das Wesen der Religion handelt es sich. Und um das, was es fordert.

Es war in jener Schicksalsstunde, in der das neunzehnte Jahrhundert anbrach, das zum Jahrhundert des Individualismus geworden ist. Da hielt der Theologe, von dem wir noch heute lernen, weil er eine neue Zeit heraufführen half, Schleiermacher, seine berühmten Reden über die Religion. Kein Finsterling spricht in ihnen, kein Kirchenpolitiker, kaum ein Dogmatiker. Ein religiöser Mensch spricht zu den Gebildeten unter den Verächtern der Religion. Und was sagt er ihnen in der vierten seiner Reden? „Ist die Religion einmal, so muß sie notwendig auch gesellig sein; es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen.“ Und dann führt er aus, wie es etwas Krankhaftes, höchst Widernatürliches sei, wenn der einzelne Mensch dasjenige, was er in sich erzeugt und ausgearbeitet habe, auch in sich verschließen wolle. In der unentbehrlichen Gemeinschaft und gegenseitigen Abhängigkeit des Handelns und des geistigen Daseins, worin er mit den übrigen seiner Gattung stehe, müsse er äußern und mitteilen, was in ihm sei. Je heftiger ihn etwas bewege, je inniger es sein Wesen durchdringe, desto stärker wirke auch jener gesellige Trieb. Hier hat Schleiermacher dem religiösen Menschen tief ins Herz geschaut. Ist Religion Freude: nun, alle erlebte Freude macht mitteilbar. Ist Religion Kraft: alle Kraft will sich äußern, will wirken. Ist Religion Liebe: gibt es etwas Selbstverständlicheres, als daß Liebe Menschen haben will, an denen sie sich betätigt? Ist Religion Trost: soll es wirklich möglich sein, daß ein religiöser Mensch den erlebten Trost in sich verschließt? Ihn neidisch andern vorenthält? Religion treibt zur Geselligkeit, in unsrer Sprache ausgedrückt: zur Gemeinschaft. Wo dieser Trieb nicht vorhanden ist, legt sich der Rückschluß nahe, daß gar keine wirkliche, echte, tiefe Religion vorhanden ist. Sondern ein Etwas, das man dafür hält. Vielleicht eine intellektuelle Neigung zur sinnenden Beschäftigung mit den höchsten und ernstesten Fragen.

Oder eine gefühlige Stimmung, die doch kein Gotterleben in sich schließt. Aber keine Religion.

Religion will Gemeinschaft. Aber auch Kirche? Zwischen Gemeinschaft und Kirche sind immer noch Klüfte. Gemeinschaft: ein ungezwungenes, freies, regelloses Geben und Nehmen. Kirche: eine feste Ordnung mit Rechten und Pflichten. Mancher will Gemeinschaft, aber keine Kirche. Braucht Religion Kirche?

Die Gemeinschaft drängt naturnotwendig zu festen Formen. Die Quäker wollen keinerlei Formen; auch nicht im Gottesdienst. Nur wenn der Geist einen Anwesenden treibt, redet er. Treibt er keinen zum Reden oder Beten, so schweigen sie und gehen nach vergeblichem Harren wieder auseinander. Also so formlos wie möglich. In einem Punkt haben sie doch eine feste Ordnung schaffen müssen: Ort und Stunde ihres Meetings müssen sie festlegen; sonst kann ja überhaupt keine Gemeinschaft zustande kommen. Gemeinschaft drängt zu festen Formen. Mit der schweigenden Gemeinschaft des Quäkermeetings ist man selten zufrieden. Man schafft Formen des Gottesdienstes. Man schafft ein Amt, das diesen Gottesdienst verleihe, das die Gemeinschaft herstelle und ihr diene. Die Gemeinschaft will aber nicht bloß gemeinsam anbeten. Sie spürt auch gemeinsame Pflichten. Die Jugend wächst in ihrer Mitte heran; soll nicht die Gemeinschaft ihr zu übermitteln suchen, was sie als köstliches Eigentum besitzt? In ihrer Mitte zeigt sich Armut, Elend, Krankheit; soll es dem Zufall überlassen bleiben, ob einer davon erfährt, ob einer hilft? In ihrer Mitte regt sich religiöse Not, Zweifel, Verirrung, Entfremdung, Verzweiflung. Vielleicht hört der geeignete Tröster davon. Vielleicht auch nicht. Soll nicht die Gemeinschaft Fürsorge treffen, daß solche Not nicht unbeachtet bleibe? Ueber die Grenzen des eignen Kreises hinaus richtet sich der Blick; man vernimmt von gleichen Anschauungen, gleichen Erlebnissen. Soll man nicht Fühlung suchen? Und wenn die Fühlung hergestellt ist, soll man nicht die gewonnene Gemeinsamkeit nutzen, um die vereinten Kräfte gemeinsame Aufgaben anfassend zu lassen? Um gemeinsame Gegnerschaft zu überwinden, gemeinsame Fragen zu klären, gemeinsame Werke der Liebe zu tun?

Diesen Weg sind die religiösen Gemeinschaften immer gegangen. Und sie gehen ihn noch heut. Oft fast ohne es zu wissen. Oft mit Widerstreben. Sie gehen ihn, weil sie müssen. Weil die Religion dazu treibt. Religion will Geselligkeit, Geselligkeit will Gemeinschaft, Gemeinschaft will Kirche. Religion bleibt nicht kirchenlos. Sie kann es nicht.

\*

\*

Aber der einzelne? Seine persönliche Religion? Sein inneres Erleben? Was sagt der einzelne zu diesem Weg? Ist es nicht für seine eigenste Religion der Weg des Leidens und der Weg des Todes?

Er kann das werden. Auch der richtigste Weg kann falsch begangen werden. Es kann sein, daß man ihn begeht und dabei

vergift, daß es sich um eine Gemeinschaft von einzelnen, von Persönlichkeiten handelt. Das man ihn begehrt und vorschnell das Ziel vorausnimmt. Daß man des Weges Mittel überspannt, die notwendigen Ordnungen zu eng gestaltet, Geseze macht, wo nur Richtlinien angebracht sind. Es kann sein, daß darüber die Religion leidet. Wie soll sie leben, wenn ihr eine Zwangsjacke angezogen wird? Wie soll die Persönlichkeit sich entfalten, wenn man ihr nicht Luft läßt?

Unfraglich ist der Weg zur Kirche oft in dieser falschen Weise begangen worden. Unfraglich hat ihn dies diskreditiert. Unfraglich deckt die Notwendigkeit des Weges nicht alle Ziele, die auf ihm erreicht worden sind. Unfraglich müssen wir im einzelnen jedes Kirchentum prüfen, ob seine Art sich als notwendig erweise, oder doch als berechtigt, oder — als verfehlt. Unfraglich müssen wir bereit sein, erkannte Fehler auszumerzen, dürfen vor Kritik und Reform nicht zurückschrecken. Und der Maßstab für Kritik und Reform? Wir haben ihn bereits gefunden. Er liegt im Recht der persönlichen Religion, von dem wir gesprochen haben.

Denn das bleibt wahr: in der Persönlichkeit hat die Religion ihren Mutterboden. In ihr geschieht das wundersame Erleben, das wir Erleben Gottes nennen. Ihr die Möglichkeit des freien Atmens nehmen, hieße der Religion die Wurzeln abschneiden. Kein Verständiger will das. Wo aber ein Unverständiger es wollte, müßten wir protestieren. Um der Religion willen. Mehr noch, auch um der Kirche willen. Denn Kirche ohne Religion wäre ein Leichnam.

Hier also der Maßstab. Kein Maßstab mit Zentimeter- und Millimetreinteilung. Wie alle Maßstäbe, die wir an Schöpfungen geistigen Lebens legen, ein mit feiner Vorsicht, mit sorglicher Behutsamkeit zu gebrauchender. Immerhin ein Maßstab. Kirchentum muß der Religion dienen; sonst verdient es seinen Namen nicht.

Ich sprach schon davon: es gibt im geistigen Leben Antinomien. Widersprüche, Gegensätze, die scheinbar einander aufheben. Wer mechanisch mißt, findet keinen Raum für beide Interessen. Wie können Abhängigkeit und Selbstheit, wie Gebundenheit und Freiheit, wie Gemeinsamkeit und Einheit miteinander bestehen? Wer geistige Maßstäbe an geistiges Leben zu legen weiß, wird es fassen, daß diese Gegensätze nicht bloß miteinander bestehen können, sondern daß sie einander fordern. Das Gleichgewicht des geistigen Werdens und Seins, die Kraft der Entwicklung, die Zielstrebigkeit ihrer Kräfte müßte verloren gehen, wenn man einen der Gegensätze ausschaltete. Erst wenn sie beide miteinander sind, ja miteinander ringen, erst dann kommt das heraus, was man mit Recht ein Menschenleben nennen darf.

Solche Antinomie ist auch diese: Persönlichkeit und Kirchentum, Kirchentum und Persönlichkeit Anders ausgedrückt: Kirchengemeinschaft und Individualität. Nichts törichter, als glauben, beide hemmten einander! Beide fordern, beide verlangen einander.

Die Entwicklung ginge nicht ihren richtigen Weg, wenn eine der beiden Kräfte fehlte.

Darum, wenn die Kirche die Persönlichkeit nicht mehr fördern könnte, müßte sie sich besinnen und umkehren. Aber auch, wenn die Persönlichkeit kein Verständnis für die Kirche mehr hat, soll sie sich besinnen und — umkehren. Schrankenloser Individualismus ist erstens eine Selbsttäuschung, zweitens eine Annäherung, drittens eine sachwidrige Torheit. Das gilt von jedem schrankenlosen Individualismus; es gilt auch vom religiösen Individualismus.

Man darf Henrik Ibsen, den großen, vielgelesenen, wenig verstandenen Dichter, wohl den Dichter des Individualismus nennen. Wenn sein letzter Interpret, J. Collin, recht hat, sogar den Dichter des religiösen Individualismus. Manchem fallen dabei die Verse aus seinem „Brand“ ein, die den Kirchengzwang verspotten:

Verloren ist, wer einzeln glaubt

zu dem ersehnten Ziel zu kommen.

Wen Gott vernichten will, den macht er

zum Individuum — und dann lacht er.

Aber wer diese Verse im Kopfe hat, sollte auch Brands Ausgang im Gedächtnis haben. Mehr noch, er sollte auch desselben Dichters „Pecr Gynt“ zu Rate ziehen, ein Werk, das mehr gelesen zu werden verdient als gewöhnlich geschieht. Ihm würde hange werden vor dem Individuum, das ganz „es selbst“ sein will. Indem es es selbst ist, ist es noch lange nicht Mensch. Ist Egoist durch und durch. Sinnlichkeitsgebunden. Spielball niederer Triebe. Erst wenn es zum Ich wird, ist es Mensch. Ich aber wird es — durch Selbstentäußerung. Was Ibsen damit sagen will, ist deutlich. Nicht die Durchsetzung der formalen Freiheit des einzelnen, nicht jede beliebige Entwicklung der in ihm lebenden Triebe entfaltet die Persönlichkeit. Die wird erst, wenn das bessere Ich sich herausgestaltet. Die Anwendung liegt nahe. Nicht die formale Schrankenlosigkeit des religiösen Individualismus dient der Religion. Sondern wenn das Individuum sein edelstes Wesen zur Blüte bringt, wird es eine religiöse Persönlichkeit.

Das aber geschieht durch die — Gemeinschaft.

